

Ausführungen zur »Namenkunde als Hilfswissenschaft für historisch-demographisch orientierte Forschungen« doch Neuland. Mit dem seit 1963 erscheinenden »Nederlands Repertorium van Familienamen« steht den westlichen Nachbarn allerdings auch eine vorbildliche Grundlage für derartige Forschungen zur Verfügung. Aus der Verbreitung und Häufigkeit der Namen lassen sich, mit der nötigen methodischen Vorsicht, Migrationen und Integrationen von Einwanderern erschließen. *Klaus J. Bade* (Osnabrück) befaßt sich in seinem luzid geschriebenen Beitrag von einer theoretischen Warte her mit »sozialhistorischer Migrationsforschung«. Inhaltliche und methodische Abgrenzungen, Implikationen, Aufgabenstellungen und Bezugfelder des Themas werden in einem souveränen Überblick skizziert. Spezielleren Phänomenen der Migration, der »Hollandgängerei«, widmen sich *Jan Lucassen* (Utrecht) und *Franz Bölsker-Schlicht* (Vechta). Lucassen beschreibt nicht nur die relevanten Quellengattungen, sondern auch Zu- und Abwanderungsgebiete, Arbeitszyklus und -bedingungen, Schlicht Zahl und sozioökonomische Lage der Hollandgänger aus dem Emsland und dem Osnabrücker Land.

Zahlreiche Tabellen und Schaubilder dokumentieren die Ausführungen der verdienstvollen Edition. Einen Schönheitsfehler stellen die auffallend zahlreichen Druckfehler dar. Kurzviten der Autoren fehlen; sie wären sicherlich von Interesse gewesen.

*Peter Burg, Münster*

Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Aus dem Englischen von Benedikt Burkhard (= Reihe Campus, Bd. 1018), Campus Verlag, Frankfurt/New York 1988, 216 S., kart., 19,80 DM.

Obleich die Nationalismusforschung längst ihre geistesgeschichtlichen Gipfeltouren aufgegeben und obgleich sie sich auch von den Perhorreszierungen der Vergangenheit weitgehend befreit hat, ist die sozialgeschichtliche Analyse über Anfänge bisher kaum hinausgekommen. Eine präzisere Beschreibung dessen, wie Nationsbildung oder Nationalisierung namentlich im 19. Jahrhundert tatsächlich abgelaufen ist, und sei es auch nur in einem Teilbereich, steht, jedenfalls was die deutsche Geschichte betrifft, immer noch aus. Das gilt ganz besonders für den Gedanken, daß Nationalisierung als Kommunikationsprozeß gedeutet werden kann, obgleich Karl W. Deutsch schon vor langer Zeit die entsprechenden Stichworte geliefert hat.

Anderson, ein Südostasienfachmann, erinnert uns Historiker daran, welche enorme Rolle die Sprache beim Zustandekommen der modernen Nationen gespielt hat. Ohne Nationalsprachen, so seine These, hätte in Europa das Ancien Régime nicht überwunden werden können. Besondere Bedeutung komme der »philologischen Revolution« bei, weil die Philologie spätestens seit der »querelle des anciens et des modernes« über einen klaren Fortschrittsbegriff verfügt und später erforderlichenfalls sogar neue Schriftsprachen geschaffen habe, die zum Kristallisationskern einer noch zu bildenden nationalen Identität geworden seien. Auf diese Phase des »Volksnationalismus« hätten »reaktionäre Dynastien« ihrerseits mit Sprachpolitik geantwortet (von Anderson als »offizieller Nationalismus« bezeichnet), die allerdings – Stichwort »Russifizierung« – nichts anderes als Manipulation, ja Unterdrückung der Völker gewesen sei. In Gestalt des Imperialismus sei schließlich auch den Kolonien die Sprache des Mutterlandes übergestülpt worden, doch habe sich gerade dadurch nach einiger Zeit der bisherige Zusammenhang von Sprache und Nationalismus gelöst; die oppositionell eingestellten kolonialen Eliten, die sämtlich mehrsprachig waren, ersetzen nämlich die traditionelle Rolle der Volkssprache durch den Anti-Imperialismus.

Andersons Buch leidet an zwei Mängeln. Zum einen ist es historisch viel zu unscharf. Der Autor überschätzt die Bedeutung einer nationsweit gesprochenen Sprache im Ver-

gleich zu anderen Identifikationsvehikeln, weil er nicht der Geschichte des Sprechens nachgeht. Man weiß aber beispielsweise, daß im Risorgimento-Italien nur wenige zehntausend Menschen Italienisch sprechen konnten, und für das Frankreich der frühen III. Republik hat Eugen Weber den mühsamen Prozeß sprachlicher Nationalisierung nachgezeichnet. In Osteuropa und erst recht in der Dritten Welt mag die Reihenfolge umgekehrt verlaufen sein, aber Belege dafür bringt Anderson nicht bei. Zum anderen verfällt der Autor in denselben Irrtum wie seit Carlton Hayes und Ernest Kohn viele Nationalismusforscher. Er glaubt, zwischen einem guten ursprünglichen und einem abgeleiteten schlechten, reaktionär-imperialistischen Imperialismus unterscheiden zu können. Das aber ist nur möglich, wenn man gegenüber ideologischen Kriterien die sozialen Triebkräfte vernachlässigt.

Anderson hat ein anregendes Buch geschrieben, das sich angenehm liest und vorzüglich übersetzt ist. Auch ist das Thema fraglos von Bedeutung für die Geschichtswissenschaft. Aber Andersons Perspektive ist, durch Biographie und Ausbildung des Autors bedingt, außereuropäisch oder, um genauer zu sein, kulturanthropologisch: Letztlich zählt Nationalismus für Anderson nicht zu den sozio-politischen Triebkräften der Moderne, sondern zu Erscheinungsformen wie Verwandtschaft und Religion. Mag sein, daß er mit diesem Ansatz die Wirkung des modernen Nationalismus erklären kann, aber jedenfalls nicht seine Erfindung.

*Christof Dipper, Darmstadt*

Peter Assion, Von Hessen in die Neue Welt. Eine Sozial- und Kulturgeschichte der hessischen Amerikauswanderung mit Text- und Bilddokumenten (= Die Hessen-Bibliothek), Insel-Verlag, Frankfurt 1987, 411 S., kart., 48 DM.

Wolfgang Helbich/Walter D. Kamphoefner/Ulrike Sommer (Hrsg.), Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830–1930, Verlag C. H. Beck, München 1988, 597 S., Ln., 78 DM.

Michael Just, Ost- und südosteuropäische Amerikawanderung 1881–1914. Transitprobleme in Deutschland und Aufnahme in den Vereinigten Staaten (= Von Deutschland nach Amerika. Zur Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 3), Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Stuttgart 1988, 293 S., kart., 62 DM.

Die drei hier vorgestellten Werke zur europäischen Amerikawanderung setzen sich sehr unterschiedliche Ziele und sind deshalb nicht vergleichbar. Michael Justs Dissertation zur südosteuropäischen Transitwanderung ist ein Forschungsbeitrag zur Frage des eigentlichen Wandervorgangs, besonders der Durchwanderung durch Deutschland. Er richtet sich ausschließlich an Wanderungsforscher und entstand im Rahmen des Hamburger Projektes zur deutschen Amerikawanderung. Die drei Autoren des Bochumer Projektes »Auswandererbriefe als Quelle für den Anpassungsprozeß bei deutschen Einwanderern in den USA, 1820–1920« liefern eine wissenschaftliche Quellenedition, die in zweiter Linie auch ein Publikum historisch interessierter Laien erreichen will. Peter Assion vom Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung, Universität Marburg, stellt mit Einleitungen versehene Texte und Bilddokumente zur hessischen Auswanderung vor, wissenschaftlich genau bearbeitet, aber für ein breiteres Publikum intendiert. Der Band erschien in der »Hessen-Bibliothek«, die die Diskussion um die regionale Identität und Kultur der Bürger »aufnehmen« und gleichzeitig »Impulse« für weitere Beschäftigung mit den Problemen des Landes geben will.

Die Dissertation von Michael Just ist im Zusammenhang mit einer Reihe von Arbeiten